



Zum Inwendig-Lernen
und Auswendig-Sagen

Gedichte fürs Gedächtnis

Ausgewählt
und kommentiert von

Ulla Hahn

Mit einem Nachwort von
Klaus von Dohnanyi



PENGUIN VERLAG

Inhalt

- 19 Vorwort von Ulla Hahn
»Mit dem Gaumen des Herzens«

Lieder

- 35 Unbekannter Dichter
Dû bist mîn
- 36 Walther von der Vogelweide
Under der linden
- 39 Unbekannter Dichter
Verschneit
- 40 Paul Fleming
Wie er wolle geküsset sein
- 42 Paul Gerhardt
Sommerlied
- 45 Matthias Claudius
Abendlied
- 48 Johann Wolfgang Goethe
Mailied
- 50 Willkommen und Abschied
- 52 Heidenröslein
- 54 Gefunden

- 56 Freudvoll
57 An den Mond
Clemens Brentano
60 Lureley
62 Der Spinnerin Nachtlid
Ludwig Uhland
64 Der gute Kamerad
Joseph von Eichendorff
66 Der frohe Wandersmann
68 Mondnacht
69 Zwielight
Wilhelm Müller
70 Der Lindenbaum
Heinrich Heine
72 Du bist wie eine Blume
74 Leise zieht durch mein Gemüt
75 Ein Jüngling liebt ein Mädchen
Nikolaus Lenau
76 Die drei Zigeuner
Eduard Mörike
78 Er ists

- Gottfried Keller
80 Die Zeit geht nicht
- 82 Abendlied
- Conrad Ferdinand Meyer
84 Zwei Segel
- Bertolt Brecht
86 Erinnerung an die Marie A.
88 Die Liebenden
90 Liebeslied (1)
91 Das Lied von der Moldau
- Balladen*
- Unbekannter Dichter
95 Es waren zwei Königskinder
- Johann Wolfgang Goethe
96 Erlkönig
98 Der Schatzgräber
101 Der Zauberlehrling
- Friedrich Schiller
106 Der Handschuh
110 Die Bürgschaft
- Annette von Droste-Hülshoff
116 Der Knabe im Moor

- Eduard Mörike
119 Der Feuerreiter
- Heinrich Heine
121 Belsatzar
124 Der Asra
126 Ich weiß nicht was soll es bedeuten
- Theodor Fontane
128 Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland
130 John Maynard
- Bertolt Brecht
133 Ballade von der Hanna Cash
137 Die Seeräuber-Jenny
- Erich Kästner
140 Sachliche Romanze
- Sonette*
- Paul Fleming
145 An Sich
- Andreas Gryphius
146 Es ist alles eitel
- Johann Wolfgang Goethe
148 Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen

- Friedrich Rückert
150 Amaryllis I
- August von Platen
152 Wer wußte je das Leben recht zu fassen
154 Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite
- Hugo von Hofmannsthal
156 Die Beiden
- Rainer Maria Rilke
158 Römische Fontäne
160 Archaischer Torso Apollos
- Albrecht Haushofer
162 Schuld
- Gedanken-Gedichte*
- Prediger Salomo 3, 1-8
167 Ein jegliches hat seine Zeit
- Simon Dach
168 Perstet amicitiae semper venerabile Faedus!
Der Mensch hat nichts so eigen
- Friedrich von Logau
170 Heutige Welt-Kunst
- Gotthold Ephraim Lessing
171 Die Ringparabel

- Johann Wolfgang Goethe
175 Osterspaziergang
177 Feiger Gedanken
178 Das Göttliche
181 Harfenspieler
182 Im Atemholen sind zweierlei Gnaden
- Friedrich Schiller
183 An die Freude
186 Die Worte des Glaubens
188 Die Teilung der Erde
190 Nänie
- Friedrich Hölderlin
192 Menschenbeifall
194 Guter Rat
195 Sokrates und Alcibiades
196 Patmos
- Novalis
198 Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
- Franz Grillparzer
200 Entsagung
- August von Platen
202 Es liegt an eines Menschen Schmerz

204 Tristan

Heinrich Heine

206 Doktrin

Eduard Mörike

208 Verborgenheit

Hermann Hesse

210 Stufen

Gottfried Benn

212 Reisen

214 Kommt –

Nelly Sachs

216 VÖLKER DER ERDE

Dietrich Bonhoeffer

218 Von guten Mächten

Meditationen

Johann Wolfgang Goethe

223 Wanders Nachtlied

223 Ein gleiches

225 Gesang der Geister über den Wassern

226 Grenzen der Menschheit

229 Zum Sehen geboren

- Friedrich Hölderlin
230 Lebenslauf
232 Abendphantasie
234 An die Parzen
236 Hälfte des Lebens
- Joseph von Eichendorff
238 Der Abend
- Ludwig Uhland
239 Frühlingsglaube
- Annette von Droste-Hülshoff
240 Im Grase
- Eduard Mörike
242 September-Morgen
243 Im Frühling
245 Um Mitternacht
246 Gebet
- Friedrich Hebbel
247 Sommerbild
248 Herbstbild
- Theodor Storm
249 Abseits

- Conrad Ferdinand Meyer
251 Der römische Brunnen
- Friedrich Nietzsche
252 Vereinsamt
254 O Mensch! Gib acht!
- Stefan George
255 Wir schreiten auf und ab im reichen flitter
257 Es lacht in dem steigenden jahr dir
258 Komm in den totgesagten park und schau
- Rainer Maria Rilke
259 Herbsttag
260 Der Panther
- Else Lasker-Schüler
262 Mein blaues Klavier
- Hugo von Hofmannsthal
264 Manche freilich
- Georg Trakl
266 Rondel
267 Ein Winterabend
(2. Fassung)
- Gottfried Benn
268 Einsamer nie –

270	Astern
272	Nur zwei Dinge
	Gertrud Kolmar
273	Die Fahrende
	Paul Celan
275	Todesfuge
278	Fadensonnen
	Ingeborg Bachmann
279	Die große Fracht
	Nachwort
281	von Klaus von Dohnanyi
285	Danksagung
287	Quellenverzeichnis
295	Verzeichnis der Gedichttitel und Gedichtanfänge
305	Die Herausgeberin und ihr Werk

Für Margaret Johns und Peter Stern

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Joseph von Eichendorff, Wünschelrute

Ihr Toren, die Ihr im Koffer sucht!
Hier werdet Ihr nichts entdecken!
Die Contrebande, die mit mir reist,
Die hab ich im Kopfe stecken.

*Heinrich Heine, Deutschland.
Ein Winternmärchen (Caput II)*

Vorwort

von Ulla Hahn

Jede Anthologie von Gedichten versammelt Gedichte »fürs Gedächtnis«. Anthologien heben auf, »was bleibet« und was die »Dichter gestiftet« haben. Das, was des Bewahrens, des Erinnerns wert ist. Wir, die Lebenden, schließen einen Pakt mit den Toten für die Ungeborenen: Wir konservieren. Der Ort dieses Erinnerns ist die Schrift, ist das Buch.

In Platons »Phaidros« erzählt Sokrates von der Erfindung des Schreibens: Teuth, ein ägyptischer Gott, zeigte Thamos, dem König von Ägypten, seine Erfindungen der Arithmetik, der Logik, der Geometrie und Astronomie, vor allem aber der Schrift mit dem Hinweis: »Mit der Schrift habe ich ein Mittel für beides gefunden: für die Weisheit und für das Gedächtnis.« Doch der König wandte ein: »Wer die Schrift gelernt haben wird, in dessen Seele wird zugleich mit ihr viel Vergeßlichkeit kommen, denn er wird das Gedächtnis vernachlässigen ... Theut, du hast ein Mittel für die Erinnerung, nicht für das Gedächtnis erfunden.« Wir haben eben nicht im Gedächtnis, was wir »schwarz auf weiß nach Hause tragen« oder im Internet abrufen können. Mehr und mehr wird unser Gedächtnis »extern«. Wir erinnern uns, wo wir etwas nachschlagen können, aber im Kopf, im eigenen Gedächtnis, haben wir es nicht mehr.

Darum aber geht es mir mit dieser Sammlung: Um eine Aneignung im eigenen Gedächtnis. Das, was ich im Untertitel nenne: Inwendig-Lernen und Auswendig-Sagen. Mit dem altmodischen Auswendiglernen, wie es einige von uns noch aus der Schule erinnern, hat dies wenig zu tun. Der Begriff des Auswendiglernens enthält eine Distanz zum Gegenstand, etwas Äußerliches und Mechanisches. Mein Begriffs-Paar »Inwendig-Lernen« und »Auswendig-Sagen« meint gerade nicht diesen gestreckten pädagogischen Zeigefinger, der sich hinter dem Einpauken von Gedichten erhebt. Gedichte sind viel zu schade, um sie als Drill- und Disziplinübungen, als bloßes Gedächtnistraining zu mißbrauchen: »Ein gutes

Gedächtnis ist ein Talent, wie eine gute Rückhand beim Tennis. Und daher ist auch die Lust am Lernen von Gedichten verschieden groß. Zwang hilft da nichts. Wohl aber Training. Doch die Lust am Gedicht und am Lernen ist das Wichtigste. Ein nicht inwendig erlebtes Gedicht ist keines. Man könnte geradesogut einen Fahrplan auswendig lernen« (Golo Mann).

Mein Verständnis von Inwendig-Lernen und Auswendig-Sagen kommt dem beneidenswerten Ausdruck der Engländer *learning by heart* nahe oder dem *apprendre par cœur* der Franzosen. Fügen wir zum *heart* ein *head*, zum *cœur* ein *tête*, dann wird klarer, was ich mit Inwendig-Lernen und Auswendig-Sagen meine: die Gedanken, Bilder und Gefühle eines anderen in sich hineinzunehmen, sich anzuverwandeln, sich zu eigen zu machen, in Kopf und Herz.

Als Bücher noch eine teure Mangelware waren, war das Gedächtnis von größter Bedeutung. Mnemosyne hieß bei den Griechen die Göttin des Gedächtnisses *und* die Mutter der Musen. Und in der sogenannten »Dialexis«, einem Fragment um 400 v. Chr., heißt es: »Die größte und schönste Erfindung ist das Gedächtnis, es ist zu allem nütze in der Weisheit und im Leben.« Was weiß man aber heute noch von den alten Gedächtnispraktiken? Könnten uns die Methoden der Alten helfen?

Die älteste Technik, wie sie im europäischen Raum bis ins späte Mittelalter geübt wurde, soll auf den Dichter Simonides von Keos zurückgehen, der sein Wort-Gedächtnis auf eine Kombination von Bildern und Orten stützte. Wie er diesen Weg fand, wird von Cicero erzählt. Seine Geschichte läßt auch etwas von der uns so eigenartig anmutenden Denkweise einer Welt ohne Buchdruck und Informationstechnik ahnen: Bei einem Festmahl, das von dem thessalischen Fürsten Skopas veranstaltet wurde, trug Simonides ein Gedicht vor, das Skopas zu seinen eigenen Ehren bestellt hatte. Zum Ärger von Skopas bestanden die Verse aber zu zwei Dritteln aus einem Loblied auf die Zwillinge Castor und Pollux. Der geizige Skopas wollte dem Dichter deswegen nur ein Drittel des versprochenen Honorars zahlen – den Rest sollte er sich doch bei den Zwillingen holen! Kaum hatte Skopas das gesagt, als Simonides

erfuhr, draußen wollten ihn zwei junge Männer sprechen. Simonides ging hinaus, das Dach des Festsaals stürzte ein und begrub Skopas und seine Gäste. Die Leichen waren so zerschmettert, daß man sie nicht mehr erkennen konnte. Da sich Simonides aber erinnerte, wer wo gegessen hatte, konnte er allen ihre Toten zeigen. Diese Erfahrung soll Simonides auf seine Prinzipien der Gedächtniskunst gebracht haben: die planmäßige Anordnung von Bildern, die Verbindung von *loci* und *images*. Wie diese Gedächtniskunst durch die Jahrhunderte überliefert wurde, beschreibt Frances A. Yates in seinem Buch »Gedächtnis und Erinnern«.

23

Die Bilder eines Gedichtes werden an bestimmten »Orten« des Gedächtnisses gleichsam »abgelegt«, um sie dann während des Auswendigsagens, des Sprechens also, in einer Art virtuellem Spaziergang wieder einzusammeln. Haben wir es mit handfesten Dingen zu tun, ist das einigermaßen einfach. Wir überführen à la Simonides das Gedicht in eine Bilderabfolge, eine Art Bilderleiste. Ein Beispiel: Knabe; Röslein; Heide; jung, morgensön; laufen-der Knabe; nahes Hinsehen. Der »Knabe« soll mit dem »Röslein« verknüpft, beides wiederum mit dem Ort, »Heide«, mit dem Zustand des Rösleins und so weiter verbunden werden. Die bildliche Vorstellung soll die Wortfolge, in der sie wurzelt, hervorrufen und gleichzeitig das nächste Bild heranbringen. Die Bilder sollen gleichsam in den Kopf fotografiert, bei Bedarf aufgeblättert und verbalisiert werden. Wer mit dieser Technik arbeitet, könnte eine lange Kette von Bildern miteinander verknüpfen. Auch mit abstrakteren Gedichten läßt es sich ausprobieren; das Gedicht muß dann zunächst »illustriert« werden, damit die Verse kommen, wenn die Bilder ablaufen, etwa wie ein Sound-track im Film.

Schon eine derart intensive Beschäftigung mit dem Aufbau des Gedichtes hat eine große Bedeutung, nicht nur für das Erinnern, sondern auch für das Begreifen der Verse. Mir erscheint es allerdings oft mühsam, zunächst Wörter in Bilder und diese wieder in Wörter zu verwandeln oder sogar für Abstrakta konkrete Bilder zu finden. Doch für anschauliche Texte läßt sich diese Methode der Visualisierung recht gut verwenden; ich habe sie zum Beispiel beim

Inwendig-Lernen des »Osterspaziergangs« (S. 175) mit Vergnügen benutzt.

24 Ich selbst aber bin vor allem ein Ohrenmensch. Und daher scheint es mir sinnvoller, das Gedicht bei seinem Material zu nehmen, dem gesprochenen Wort. Das älteste und wichtigste Merkmal eines Gedichts ist seine Klangstruktur; sind Metrum, Rhythmus, Reim. Die Wiederholung von Klängen, Wörtern, Satzstücken unterscheidet Dichtung nicht nur von gewöhnlicher Sprache; sie war in Zeiten vor der Schrift auch die wichtigste Stütze der mündlichen Überlieferung von Liedern und Geschichten. Lange bevor es die Schrift gab, war das Hörmuster eines Liedes oder einer Geschichte die einzige Stütze, um den Kreislauf von Auswendigsagen, Zuhören, Inwendig-Lernen und wieder Auswendig-Sagen zu erleichtern und aufrechtzuerhalten.

Unsere Sprache ist ein hochorganisiertes, uraltes System, das in Bedeutungen wurzelt, die uns oft gar nicht mehr bewußt sind, aber tief und lebendig in unserem Unterbewußtsein weiterwirken. In der Dichtung werden Muster aus diesen verborgenen ebenso wie aus den deutlich hörbaren Bedeutungen gebildet. Die verborgenen Muster sind die stärkeren, ihnen sollten wir vertrauen. Das Hörgedächtnis greift sich die Muster, von dem, was es an der Oberfläche hört, heraus; filtert aus der unmittelbar gehörten Oberfläche der Verse diese tieferliegenden Muster. Mitunter trifft uns eine solche Klangfigur, trifft uns ein Strom syntaktischer Kraft mit geradezu physischer Wucht.

Auch nach der Erfindung der Schrift blieben Sinn und Klang der Wörter verbunden. In der Antike, ob im öffentlichen Vortrag oder als individuelle Lektüre, war jedes Lesen, vom Murmeln bis zur Deklamation, lautes Lesen. Diese Gewohnheit blieb bis ins Mittelalter erhalten, man las, so Augustinus, »mit dem Gaumen des Herzens«. Lesen war in erster Linie wiederholtes und lautes Lesen, ein Vor-Lesen, sich selbst und anderen. Erst im 18. Jahrhundert gewann das Optische die Überhand, reduzierte sich die sinnliche Erfahrung beim Lesen weitgehend auf das Auge. Das Lesen wurde still.

Allein für die Dichtung blieb das laute Lesen noch eine Weile üblich, was dem aufgeklärten Herder sogar gefährlich schien: »Worte ... lernen ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer Zauberansicht halbwachend und halbschlummernd fühlet; bald aber spürt man bei dem Opium die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele ... Wortschälle, Opiumträume.« Lautes Lesen als Rauschmittel. Allerdings habe ich etwas unterschlagen: Herder verdammt nur »Worte *ohne* Gedanken« (Hervorhebung U.H.). »Take care of the sense and the sounds will take care of themselves«, sagt die Herzogin in »Alice in Wonderland« (Lewis Carroll).

Wählen Sie das Gedicht aus, das Ihnen das liebste ist. Ziehen Sie sich mit ihm zurück, und dann lesen Sie es. Laut und leise. Mit den Augen und dem Mund und den Ohren. Inwendig und auswendig. Wörter sind Laute, sinnliche Gebilde, sie wollen nicht nur begriffen, sondern ergriffen sein, mit Zunge und Zähnen, Lippen und Zäpfchen, mit der Luft aus dem Raum in die Lunge und wieder hinaus. Im Anfang war das Wort. Nicht die Schrift. Wörter wollen gehört sein. Wenn wir wieder begreifen wollen, was ein Gedicht in seinem Kern ausmacht, müssen wir es wieder in den Mund nehmen. Jedes Wort hat einen Körper, einen Klangkörper. Ein Gedicht ist eine Komposition, eine Partitur, die jeder nachspielen, nachsprechen kann.

Ein Gedicht Wort für Wort immer wieder neu hervorzubringen, seinen Körper aus Vokalen und Konsonanten zu erforschen, ist eine ganz und gar sinnliche Erfahrung. Zu der vorwiegend analytisch-intellektuellen Annäherung an das Gedicht, wie sie heute vorherrscht, ist diese sinnliche Erfahrung eine unabdingbare Ergänzung. Die Wörter im Mund zu formen, ist ebenso Teil des Genusses, wie den Klang in der Luft zu hören. Man beobachte nur einmal Kinder, wenn sie ihre ersten Verse lernen. Ihre Freude am Reim, an der Wiederholung, an der Hebung und Senkung der Silben. Das Ziel der Dichtung ist Gesang.

Goethe behielt seine Vorliebe für das laute Lesen *aller* Literatur

26 ein Leben lang bei. Als auf einer der »Freitagsgesellschaften« in Weimar Zweifel aufkamen, ob die Vossische Übersetzung der »Ilias« verständlich sei, bat sich Goethe aus, »das Gedicht vorzulesen, ... nach alter Ueberzeugung, daß Poesie durch das Auge nicht aufgefaßt werden könne ... Und gewiß schwarz auf weiß sollte durchaus verbannt seyn: das Epische sollte rezitiert, das Lyrische gesungen und getanzt und das Dramatische persönlich mimisch vorgetragen werden.«

Sprechen Sie ein Gedicht wie »Über allen Gipfeln« (S. 223), sprechen Sie »Lebenslauf« (S. 230) oder »Der römische Brunnen« (S. 251). Sie werden spüren, wie die Schriftzeichen sich materialisieren, aus Ihrem Mund heraus geboren werden; Sie werden spüren, welch unterschiedliche Wesen Sie da in die Welt entlassen, die alle den Familiennamen Gedicht tragen. Sprechen Sie »Die Krähen schrein« (S. 252), und Sie hören das Echo ihres Krächzens in Ihrer Kehle; sprechen Sie den »Erlkönig« (S. 96), und Sie spüren die böse Lockung des Todes in den Alliterationen bis in die Zungenspitze; sprechen Sie ein Gedicht wie »Nänie« (S. 190), und Sie hören, wie die Schönheit der Melodie der Trauer der Worte den Trost der Musik entgegenhält. Dem Klangkörper eines Gedichts kommt eine eigene Bedeutung zu, die den Inhalt stützen, ihm aber auch direkt zuwiderlaufen kann.

Sprechen Sie eine der Oden Hölderlins, und Sie ahnen etwas vom hochgemuten Geist der hellenischen Welt; denn auch mit der Aufnahme antiker *Formen* versuchte Hölderlin eine Brücke zu schlagen in eine andere Zeit, eine andere Gesinnung. Umgreifen Sie die Form des Sonetts nicht nur mit den Augen, sondern ergeben Sie sich ihr mit Mund und Ohren, und Sie werden die strenge Herausforderung der Form, die Unterwerfung der Gedanken, die Hingabe der Gedanken an die Form begreifen. Schlüpfen Sie in die Personen der Ballade in Schillers »Handschuh« (S. 106), sprechen Sie dem Ritter »Den Dank, Dame, begehrt' ich nicht!« aus seiner Seele und aus Ihrem Mund! Manche, besonders die romantischen Gedichte, allen voran die Brentanos, bohren sich geradezu in die Nerven unserer Ohren.

Im Aussprechen machen Sie das Gedicht zu einem Gegenstand, Sie stellen es in den Raum, Sie vollziehen es nach, schaffen es nach, erzeugen es in einer Einmaligkeit, die aus der Durchdringung Ihrer und der Persönlichkeit des Gedichts kommt; Sie schaffen ein Drittes, nie Dagewesenes: Ihr Gedicht. Sie sind ungleich aktiver denn als stiller Leser. Aussprechen prägt ein. Lesen Sie ein Gedicht laut, und Sie werden die Bedeutung der Form in einer Intensität erleben, die stilles Lesen nie vermitteln kann. Je stärker das Muster der Töne, die die Abfolge der Silben hervorbringt, desto leichter läßt sich die Zeile auch behalten.

In allen Gedichten, die der Erinnerung wert sind, tragen die Zeilen ein Muster. Dies gilt auch für Gedichte ohne strenge Form und ohne Reim. Diese Muster können dem ersten Hören verborgen bleiben. Aber auch sogenannte freie Rhythmen machen deutlich: Es gibt keinen freien, sondern nur einen notwendigen Rhythmus. Und diese Notwendigkeit erschließt sich am besten, wenn Sie das Zeilenende nicht nur mit den Augen realisieren, sondern beim lauten Lesen auch durch eine (winzige) Pause respektieren. Bertolt Brecht hat sich in seinem Aufsatz »Über reimlose Lyrik mit unregelmäßigen Rhythmen« hierzu ausführlich geäußert.

Das Wichtigste beim Inwendig-Lernen ist also, die Hörfähigkeit weit offen zu halten, nicht so sehr auf die Wörter zu *sehen*, sondern auf sie zu *hören*, so weit, so tief und scharf wie nur möglich – und Sie werden feststellen, wieviel weiter, tiefer, schärfer Sie mit einiger Übung hören werden. Prüfen Sie jeden Hauch in der Luft und im Echoraum ihres Körpers. Der ganze Körper kann beteiligt sein beim Lesen eines Gedichts. So wie beim Schreiben. Oft ist der Rhythmus, die Bewegung eines Gedichts in meinem Atem, meiner Körperbewegung, meinem Gehen und Innehalten eher als in meinen Worten. Immer überprüfe ich die Wörterbewegung mit meinem Atem und meiner Körperbewegung. Das heißt, ich schreibe auch mit den Ohren. Und mit den Ohren lese ich auch.

Ein gutes Gedächtnis zum Inwendig-Lernen ist *ein* Talent. Die Fähigkeit zum Auswendig-Sagen ein anderes.

28 Nicht jeder, der ein Talent zum Inwendig-Lernen hat, hat auch eines zum Auswendig-Sagen. Vor allem nicht vor Publikum. In Thomas Manns Roman »Die Buddenbrooks« soll der sensible, verträumte Hanno zum hundertjährigen Firmenjubiläum vor der versammelten Festgemeinde »Schäfers Sonntagslied. Von Uhland« auswendig sagen. Hat er es inwendig gelernt? Das ist anzunehmen, denn Hanno lernt gut und kennt viele Gedichte aus »Des Knaben Wunderhorn«. Doch hier vor aller Augen bringt er nur die ersten beiden Zeilen hervor. Die lebhafteste, wenngleich etwas oberflächliche Toni hingegen haben wir zuvor mit ihrer besonderen Fähigkeit zum Nachplappern kennengelernt.

Auch eignet sich nicht jedes Gedicht gleich gut zum Vortrag; am besten wohl die robusten Balladen. Je inniger man sich ein Gedicht angeeignet hat, desto vorsichtiger wird man in der Wahl seiner Zuhörer. Wenn Sie es wagen, setzen Sie sich nicht unter Druck, lesen Sie lieber laut vor. Vergessen Sie nie: Inwendig-Lernen und Auswendig-Sagen soll Sie »spielend« dem Gedicht nahe bringen. Einen Abend mit Freunden zu verbringen, an dem jeder ein Gedicht vorträgt oder vorliest, kann zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden. Ich suche dieses Erlebnis immer wieder mit unseren Freunden, Margaret Johns und Peter Stern, denen ich deswegen dieses Buch gewidmet habe.

Wer Gedichte lernt, lernt immer zweierlei verstehen, das Gedicht und sich. Gedichte lernen heißt auch, sich etwas Fremdes zu eigen machen. Um das Fremde verstehen zu können, muß man es kennen. Daher sind hier den Gedichten Erläuterungen beigegeben, Notizen zum Leben der Autoren und zu der Geschichte des jeweiligen Gedichtes. Diese kurzen Kommentare wollen und können selbstverständlich Biographien und Interpretationen nicht ersetzen. Dafür verweise ich auf die von Marcel Reich-Ranicki 1974 begründete »Frankfurter Anthologie«, die seit 2014 auch fremdsprachige, ins Deutsche übertragene Gedichte mit Interpretationen aufnimmt, und auf die zehnbändige und um erneute zwölf Bände angewachsene Ausgabe »Gedichte und ihre Interpretationen«.

Beim Sammeln meiner Fundstücke ist mir noch einmal klarge-

worden, welches Verdienst sich die Germanistik um das literarisch-poetische Gedächtnis unserer Sprachgemeinschaft gemacht hat und macht. Vor allem den Schatzgräbern unter ihnen möchte ich danken, die für uns die Werke der Dichter mit enormem Fleiß und mit viel Liebe zum Detail in historisch-kritischen Ausgaben zugänglich machen.

Bei allem Vergnügen, das ich Ihnen an diesen Kommentaren wünsche: Am wichtigsten zum Verständnis eines Gedichts bleibt das Zusammenspiel des Gedichtes mit dem eigenen Kopf, ist die sensible Offenheit des Lesers, seine Bereitschaft, sich auf das Gedicht einzulassen. Dafür braucht man Zeit und Geduld. Lassen Sie sich Zeit. Kosten Sie die Wörter, Bilder, Melodien aus, denken Sie den Bedeutungen nach, beschwören Sie Ihre Assoziationen herauf. Jeder Mensch hat sein eigenes Tempo. Erkennen Sie die Größe eines Gedichts nicht beim ersten Lesen, geben Sie nicht auf. Am Ende ist es mit einem Gedicht nicht anders als mit einem Menschen: Auch ein Gedicht verstehen Sie immer besser, je näher Sie es kennen.

Um für den Leser eine erste Orientierung zu schaffen, habe ich die Gedichte einzelnen Gruppen zugeordnet. Wo feste formale Strukturen gelten, wie beim Sonett, oder klare inhaltliche Kriterien, wie bei der Ballade, war es einfach. Obwohl man auch hier, etwa bei dem Sonett »Die Beiden« von Hofmannsthal, fragen kann, ob es sich nicht eher um eine Ballade oder ein Lied handelt, die Sonettform nur äußerlich ist. Bei der Gedankenlyrik wurden die Zuordnungen schon schwieriger; Gedanken im Gedicht sind von ihrer Sprachmelodie, vom Liedhaften nicht zu lösen, und sie regen immer auch zu »Meditationen« an. »Lieder« und »Meditationen« voneinander zu trennen, war am schwersten; viele Gedichte sind immer wieder von einer in die andere Gruppe gewandert, etwa Goethes »An den Mond« oder Eichendorffs »Zwielicht«. Jedes Gedicht enthält immer Elemente aller Gruppierungen; wie gesagt, die Unterteilung ist nur als Orientierungshilfe gemeint.

Dies ist *meine* Auswahl; sie ist mir schwer genug gefallen. Auch Ihnen werden mancher Dichter und viele Gedichte, die Ihnen lieb sind,

fehlen. Soweit möglich, habe ich die Gedichte leicht zugänglich, verlässlichen und preiswerten Ausgaben entnommen, die gleichzeitig Lust machen sollten, mehr von dem Dichter zu lesen und einiges über ihn und sein Werk zu erfahren. Als umfassendste Sammlung deutscher Gedichte vom »Wessobrunner Gebet« bis zur Gegenwart sei »Das große deutsche Gedichtbuch« von Carl Otto Conrady empfohlen.

Große Gedichte, die »Ahnenkette großer Seelentröster« (Bruno Hillebrand), dem Leser dieser Anthologie wieder nahe zu bringen: dazu habe ich dieses Buch zusammengestellt. Die spöttische Formel Adornos, wonach »gut« gleich »bekannt« ist, hat mich in meiner Auswahl nicht bekümmert. Man tue wohl, so Goethe, »von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belobt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.«

In einigen wenigen Fällen mußte ich aus technischen Gründen Kürzungen in Kauf nehmen (zum Beispiel bei Lessings »Ringparabel« oder Hölderlins »Patmos«); mir waren diese Dichtungen zu wichtig, um ganz auf sie zu verzichten. Das Quellenverzeichnis zeigt den Weg zum vollständigen Werk.

Ich schließe die Anthologie mit einem Gedicht von Ingeborg Bachmann, nur schmerzlich in Kauf nehmend, daß Sie Marie-Luise Kaschnitz, Rose Ausländer, Christine Lavant, Lehmann, Loerke, Heym und viele andere wichtige Namen unseres Jahrhunderts vermissen werden.

Zu jeder Beschäftigung mit Kunst, also auch mit Gedichten, gehört zu allererst die Fähigkeit, sich ergreifen zu lassen. Nur was mich ergreift, kann ich begreifen. Jedem Begreifen muß ein Ergriffensein vorausgehen. Man kann es auch Liebe zum Gegenstand nennen. Zur Lust am Gedicht muß die Freude am Spielen kommen. Inwendig-Lernen sollte so ein Spiel sein. »Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt« (Schiller). Aber auch ein Spiel muß man erlernen, seine Regeln beachten. Womit wir dann doch wieder bei der Disziplin wären, allerdings bei einer freiwilligen.

In seinem leichtesten der als schwer zugänglich geltenden »Sonette an Orpheus« hat Rilke für den Vorgang des Inwendig-Lernens und Auswendig-Sagens einfache und fröhliche Bilder gefunden. Vielleicht machen Sie ja gleich mit diesem Gedicht den Anfang.

31

Sonette an Orpheus I

XXI

Frühling ist wiedergekommen. Die Erde
ist wie ein Kind, das Gedichte weiß;
viele, o viele Für die Beschwerde
langen Lernens bekommt sie den Preis.

Streng war ihr Lehrer. Wir mochten das Weiße
an dem Barte des alten Manns.
Nun, wie das Grüne, das Blaue heiße,
dürfen wir fragen: sie kanns, sie kanns!

Erde, die frei hat, du glückliche, spiele
nun mit den Kindern. Wir wollen dich fangen,
fröhliche Erde. Dem Frohsten gelingt's.

O, was der Lehrer sie lehrte, das Viele,
und was gedruckt steht in Wurzeln und langen
schwierigen Stämmen: sie singts, sie singts!

